



Noch nie ging es uns ökonomisch so gut, noch nie fühlten wir uns so schlecht. Das sagt der flämische Psychologe und Psychoanalytiker Paul Verhaeghe. Sein Buch «Und ich?» ist in seiner Heimat ein Bestseller.

FURIOSER ANKLÄGER

Gespräch ANUSCHKA ROSHANI
Bild STEPHAN VANFLETEREN

Das Magazin — Professor Verhaeghe, Sie sagen, der Neoliberalismus als Ideologie habe das Konkurrenzverhältnis des Marktes auf all unsere Lebensbereiche übertragen. Was sind die offensichtlichsten Anzeichen für den stärkeren Wettbewerb heute?

Paul Verhaeghe — Der Gebrauch von Schimpfwörtern. Das Schimpfwort, das am häufigsten unter Kindern fällt, ist «Loser». Kinder haben bereits die Idee von Erfolg und Gewinnen verinnerlicht. Das ist das Spiegelbild zu dem, was in der neoliberalen Gesellschaft passiert: Die Mittelklasse verschwindet. Es gibt eine Oberschicht und eine Unterschicht, die Mitte fehlt. Das erfahren unsere Kinder heute früh: Oben sind die Gewinner, unten die Verlierer. Was absurd ist, wenn man es psychologisch betrachtet. Denn die meisten von uns sind Mittelmass, weder hochbegabt noch minderbemittelt, schlichter Durchschnitt, ganz normal.

Was wird passieren?

Aus psychologischer Sicht ist klar, was: Eine Gesellschaft, die ihre Mittelschicht verliert, «gets fucked up» – entschuldigen Sie die Ausdrucksweise! Sie funktioniert nicht länger. Das sehen wir in den USA – die gehen mit ziemlicher Geschwindigkeit auf eine Dritte-Welt-Land-Gesellschaft zu, etwa mit zunehmenden Teenagerschwangerschaften und allgemeiner Unterentwicklung.

Es gab doch schon immer Verlierer.

Ja, aber nicht so einen aufgebauten Schwarz-Weiss-Gegensatz von Gewinnern und Verlierern. Es gab Abstufungen, und das macht es ja viel besser für den Einzelnen, denn dann findet er seine Position irgendwo dazwischen – und immer einen, der unter ihm steht. Selbst wenn auch immer einer über ihm steht, hat er einen, auf den er hinunterschauen kann – und fühlt sich besser. Heute ist das Kriterium für Status reduziert aufs Finanzielle. Es zählt nicht mehr, ob du was im Kopf hast – auch «Intellektueller» ist mittlerweile ein Schimpfwort. Denn das bringt heute kein Geld mehr – was solls also?

Der Neoliberalismus berufe sich als Wirtschaftssystem auf eine wissenschaftliche Grundlage und gebe sich mit Studien eine Legitimation, sagen Sie. So behaupte er etwa, Konkurrenzgebaren, ein egoistisches Verhalten gehöre zur Natur des Menschen.

Meine These ist, dass die Identität eine psychologische Konstruktion ist, die durch Spiegelung zustande kommt: Unser Ich wird weitgehend konstruiert durch die Umwelt, die uns spiegelt – uns sagt, wer, wie wir sind und zu sein haben. Der Neoliberalismus hat Ende des letzten Jahrhunderts den Platz der herkömmlichen Ideologien und der Religion eingenommen und Ideen davon vorangetrieben, was die menschliche Identität auszumachen scheint, beruhend auf sogenannter wissenschaftlicher Evidenz. Dazu gehört zum einen die Prämisse, dass man sein Selbst perfektionieren kann, zum anderen die, dass wir alle in Wettbewerb zueinander stehen. Beide Prämissen sind richtig – aber nur in Teilen: Die erste, dass wir unsere Persönlichkeit Richtung Perfektion selbst konstruieren können, wurde durch den Neoliberalismus zu dem Credo gemacht: «Jeder kann es schaffen, jeder kann Erfolg haben»: Du brauchst eine perfekte Karriere, eine perfekte Beziehung, perfekte Kinder, perfekten Sex und mehr. Und das alles erreichst du durch Leistung und die richtigen Entscheidungen im Leben.

Ein anderes neoliberales Credo lautet: «Failure is not an option» – Scheitern ist keine Option.

Genau, wenn es dir nicht gelingt, ist es deine eigene Schuld – und geht die Gesellschaft nichts an. Die zweite Prämisse, wir alle seien von unserer Biologie her konkurrenzierend angelegt, ist zu kurz gedacht: Gerade weil wir soziale Wesen sind, stehen wir im Wettstreit, jedoch empfinden wir zugleich eine biologisch eingebaute Solidarität. Unsere Art vereint eben beide Tendenzen, während wir unsere Identität entwickeln: die der Identifikation und die der Abgrenzung. Neoliberalismus jedoch setzt allein auf Wettbewerb.

Und auf die Motivation des Einzelnen, auf Individualismus.

Bis in die Sechzigerjahre wurde verlangt, sich anzupassen; es herrschte grosse Uniformität: Man war gleich in seinem Katholizismus, in seiner Weltanschauung und so weiter. Dahin will niemand zurück. Heute liegt die Betonung auf dem Gegeneinander von Einzelakteuren, dies ist ebenfalls zu eindimensional – wir brauchen ein Gleichgewicht beider menschlicher Antriebe, von Miteinander und Gegeneinander. Wir brauchen die gesellschaftliche Solidarität und den individuellen Weg.

Viele sind des ständigen Wettbewerbs tatsächlich müde, fühlen sich leer und ausgebrannt. Dafür leben wir in vergleichbar grossem Wohlstand. Ist die Zeit vorbei, in der wir uns an unserem Lebensstandard freuen – sehen wir nun stattdessen stärker den Preis, den wir dafür zahlen?

Das ist ein interessanter Punkt: Wir durchleben in der Tat eine Krise der Sinn- und Bedeutungslosigkeit. Warum? Weil Bedeutung nur innerhalb einer Gruppe geschaffen wird. Dafür braucht man mindestens drei Menschen. Du kannst Bedeutung nicht al-

*«Gebt unseren Kindern nicht die Schuld!»
Paul Verhaeghe, 58 Jahre alt, lehrt an der Universität Gent.*

lein herstellen, es sei denn, du leidest an einer Psychose. Einer mit Psychose ist typischerweise jemand, der sich selbst eine Bedeutung gibt – darin liegt das Wesen dieser Krankheit. Das heisst, du brauchst die anderen, um Bedeutung herzustellen. Der einzige Weg zu einer neuen Bedeutung für uns ist der, sich mit anderen Menschen zu verbinden – das aber verunmöglicht der Neoliberalismus nahezu. Weil er predigt, dass man sich separieren soll. Deshalb herrschen so viel Angst, so eine Vereinzelung und das Gefühl existenzieller Sinnlosigkeit.

Zu einem bewusst geführten Leben gehört für viele inzwischen das Mantra, sich stets neu zu erfinden. Alle möglichen Self-Assessment-Apps sollen dabei helfen.

Ja, auch das sind alles die Nebenerscheinungen des neoliberalen Systems – und sie haben immer den Ton der Anklage: Wenn du es nicht schaffst, bist du niemand. Aber natürlich steckt auch ein guter Kern darin: Wir können uns verändern! Wir können Entscheidungen treffen! Allerdings kommt diese Losung mit Hintergedanken. Uns wird heute erzählt, wir hätten die freie Wahl – aber das ist eine Lüge. Der Spiegel, der uns entgegengehalten wird, ist dominant; dem können wir nicht entkommen. In Wahrheit kannst du dich nur in sehr engen Grenzen erfinden.

Welche Freiheit bleibt uns?

Wenig. Dazu gibt es einen schönen Satz von Zygmunt Bauman, dem polnisch-britischen Soziologen und Philosophen: Wir haben uns noch nie so frei und ohnmächtig in einem gefühlt.

Ist die Gesellschaft, der Staat überhaupt verantwortlich für das Glück des Einzelnen?

Das ganze Konzept von Glück ist eine weitere Folge der postmodernen Ideologie heute. Glück ist ein sehr seltsames ... ja, nicht

mal Konzept. Ein Beispiel, das ich meinen Studenten gebe, wenn wir über die Bedeutung von Psychotherapie reden, ist das Wort für Glück in den verschiedenen Sprachen: Im Französischen spricht man von Bonheur, im Flämischen von Geluk, im Englischen von Happiness. Wenn man rückübersetzt, wird aus Bonheur eine «gute Stunde» und Happiness zu «etwas, das geschieht, wobei man glücklich ist». Übersetzt man Geluk ins Französische, wird es zu «réussir», etwas, das man erfolgreich macht. Es verbinden sich also sehr unterschiedliche Vorstellungen damit, was Leute glücklich macht. Und weil es so komplex ist, ist der Begriff nicht brauchbar. Viel sinnvoller ist es, sich zu fragen: Wann fühle ich mich okay?

Glück ist also ein zu hehres Ziel, als dass man es sich setzen sollte?

Vor allem viel zu vage. Und es ist zu sehr mit Konsumismus verbandelt, mit dem Wunsch, sofort das neue iPhone haben zu wollen. Wie aber lässt sich Glück wissenschaftlich erforschen, wenn man es nicht mal definieren kann? Ich bevorzuge den klassischen Ausdruck von Aristoteles: ein gutes Leben.

Andererseits führen heute wohl mehr Menschen ein gutes Leben als vor fünfzig Jahren.

Schwer zu sagen, dazu gibt es keine Vergleichsdaten. Was wir dagegen wissen, ist, dass die Angst in der Gesellschaft heute sehr viel grösser ist als vor fünfzig Jahren. Die Leute haben mehr Angst voreinander: eine Sozialphobie. Das ist meiner Meinung nach der spezifische Effekt des Neoliberalismus – wenn einem eingeredet wird, dass der andere immer in erster Linie Konkurrent ist, er immer danach strebt, die Nummer eins zu sein, dann wird unser Nächster zu einer ständigen Bedrohung.

Hilfsbereitschaft wird aber doch nach wie vor als Tugend gepredigt.

In erster Linie wächst man heute mit dem Anspruch auf, eine berufliche Spitzenposition erreichen zu müssen – und das beginnt bereits im Krippenalter.

Die Tiger-Mom-Nummer?

Exakt. Leider hat die deutsche Ausgabe meines Buches ein anderes Cover als das flämische Original. Sehen Sie mal: Auf der belgischen Ausgabe ist das Foto einer knapp dreijährigen Schönheitskönigin aus den USA.

Das illustriert zwar Ihre These bestens, aber glauben Sie nicht, jeder bei uns fände das Foto einer stark geschminkten, aufgerüschten Dreijährigen aus den USA schrecklich? Hier herrscht doch ein Konsens darüber, dass man einen solchen Narzissmus seinen Kindern nicht beibringen will. Sondern Bescheidenheit wie eh und je.

Nein, in Belgien und Holland wird Bescheidenheit nicht mehr als Tugend betrachtet. Wenn ich mit meinen Studenten über autistische Kinder spreche, dann wird klar, dass diese quasi überbescheidenen, introvertierten Kinder nicht mehr hineinpassen: Sie verkaufen sich nicht nach aussen, sie gehen nicht in die Öffentlichkeit. Genau das wird aber von Kindern verlangt: dass sie sich öffnen, durchsetzungsfähig sind, dass sie nach vorn gehen, jederzeit selbstsicher auftreten.

Die meisten Zwanzig- bis Dreissigjährigen beherrschen die Selbstvermarktung anscheinend spielend...

... weil sie in diesem Geist erzogen wurden. Junge Menschen wurden dazu angehalten, sich selbst als marktfähig zu betrachten, als etwas, was sie verkaufen müssen. Als Marktprodukt. Dann erwarte

auch nicht, dass sie bescheiden auftreten, auf ihre Schwächen von sich aus hinweisen. Die ältere Generation rümpft darüber die Nase, dass die Jungen kein Fehlerbewusstsein haben, aber wir selbst haben sie so erzogen – gibt ihnen also nicht die Schuld! **In Ihrem Institut an der Universität Gent, wo Sie Professor sind, haben Sie vor einigen Jahren einen Anfang zum Aufstieg aus dem Konkurrenzsystem gemacht. Eine Zäsur gesetzt, indem Sie sich dem Publikationszwang offiziell entzogen haben, obwohl auf der Zahl der Veröffentlichungen das wissenschaftliche Renommee gründet. Wie kam es dazu? Und hat es geholfen?**

Ich habe meine Leute zur Teamarbeit ermutigt anstatt zum Wettbewerb. Der Preis, den wir dafür zahlen, ist im wörtlichen Sinne einer: Wir kriegen weniger finanzielle Mittel als vorher. Aber die Arbeitsatmosphäre ist um ein Vielfaches besser geworden. Und die Forschung auch. Heute forschen wir nachhaltiger: Wir verfolgen die Leute länger, weil wir nicht ständig Ergebnisse publizieren müssen. Insofern hat es sich in doppelter Hinsicht gelohnt. •

Paul Verhaeghe: «Und ich? Identität in einer durchökonomisierten Gesellschaft», Verlag Antje Kunstmann

ANUSCHKA ROSHANI ist Redaktorin des «Magazins». anuschka.roshani@dasmagazin.ch
Der Fotograf STEPHAN VANFLETEREN lebt in Veurne, Belgien. www.stephanvanfleteren.com

Kinder wie Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Sie

JEDE SPENDE HILFT



Spendenkonto: 80-48-4



cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche Unterstützung dieses Inserates

Glücksmomente.-

Machen Sie mehr aus Ihrem Geld.

Die Stiftung Wunderlampe erfüllt Herzenswünsche schwerkranker und behinderter Kinder.

www.wunderlampe.ch

wunderlampe  Stiftung Wunderlampe
Zürcherstrasse 119
8406 Winterthur

Spendenkonto PostFinance: 87-755227-6
IBAN Nr.: CH26 0900 0000 8775 52276

Diese Publikation verursacht der Stiftung Wunderlampe keine Kosten.

Erleben Sie unvergessliche Familienferien

JETZT HERBSTFERIEN
BUCHEN UND BIS ZU

15%*
SPAREN!



Center Parcs macht die Natur zum fantastischen Erlebnis. Geniessen Sie in stilvollen Ferienhäusern die einzigartige Kombination zwischen erholsamer Umgebung und einem attraktiven Angebot an Innen- und Aussenaktivitäten. Von Sport bis Relaxen, von Wasserspass bis Abenteuer. Und alles ganz nah. Die Ferienparks von Center Parcs – gehen Sie auf Entdeckungsreise!

www.centerparcs.ch/herbst, Hotline 0848 11 22 77 (CHF 0.08/Min.)
oder besuchen Sie Ihr Reisebüro

*Wer bis 4 Monate vor Anreise bucht, spart 15%!


CenterParcs
Erleben Sie Nähe